



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Liljedahl, Ernst: Skandinavien und der Krieg

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Skandinavien und der Krieg

Don Ernst Liljedahl, Hauptmann und Mitglied des schwedischen Reichstages



Die politische Anschauung, welche die Großmachtpolitik trägt und die zum Weltkriege geführt hat, ist der Imperialismus. Als man zuerst anfing, sich dieses Wortes mit Hinweisung auf das alt-römische Kaiserreich (das Imperium Romanum) zu bedienen, bedeutete es eine willkürliche „Soldatenkaiserherrschaft“. Wenn jetzt der Begriff auch in kulturellem merkantilem Sinne gefaßt wird, so ist sein Träger doch derselbe Grundgedanke: der einer auf militärischer Kraft fußenden Weltmacht. Der Staatstypus des heutigen Imperialismus ist ein Zentralland als Mutterland und um dieses herum teils oft eine Gruppe unterjochter Grenzvölker, teils in der Ferne liegende Kolonien, teils schließlich ein mehr oder weniger mittelbarer Einfluß innerhalb der übrigen „Interessensphären“ der Großmacht in verschiedenen Weltteilen. Eine lebenskräftige Großmacht trachtet danach, sich auf diese Weise in erwerbspolitischer Hinsicht von anderen Staaten unabhängig zu machen und den Glanz ihrer Macht zu vergrößern. Rußlands jahrhundertelange Wanderung durch Asien, Polen, die Ostseeprovinzen, Finnland und nach dem Balkan hinunter, die Spanien entrißenen Eroberungen der Vereinigten Staaten und ihre panamerikanischen Bestrebungen, Japans Vormarsch auf dem Festlande Asiens, Englands ungeheures Weltreich, Deutschlands Auftreten als Konkurrent dieser Macht in verschiedenen Weltteilen, Italiens Tripolisreich — sind bekannte Äußerungen der imperialistischen Politik.

Es ist klar, daß der Imperialismus seine Bahn durchlaufen muß, bis er seine Mission erfüllt hat, soweit diese ein Ausdruck des eigenen Bedürfnisses des Lebens ist und also ihre Berechtigung hat. Diese Riesenpolitik bringt die verschiedenen Teile der Erde in fruchttragende Verbindung miteinander, wie einstmals die Heerzüge der alten Völkerwanderungen. Sie bereitet auf ihre Art das Verschmelzen der Menschheit in eine künftige Einheit vor. Den ganzen Imperialismus verabscheuen, weil er eine Menge Rechtsverletzungen erzeugt, wäre ebenso unvernünftig, wie wenn man den Regen verabscheuen wollte, weil er oft die Saaten des Bodens durch brutale Überschwemmungen verdirbt. Der Imperialismus repräsentiert eine wirksame Arbeitsmethode, ein von gigantischen

Blänen beseeleter Bahnen der Wege zu friedlichem Gewerbesleiß in Gegenden, wo vorher Unfähigkeit und Faulheit geherrscht haben. Welch zivilisatorische Riesenarbeit hat England in Indien ausgeführt, und was hat Rußland mit der sibirischen Eisenbahn ausgerichtet, von der großartigen Ackerbaukolonisation, welche die Staatsmänner des russischen Zaren, nach Mansens kürzlich erschienenem Buche „Sibirien“, im Osten des Ural zu betreiben im Begriffe sind, gar nicht zu reden!

Doch die Wohltaten des Imperialismus sind kein Opium, das unser Gewissen vor dem Sündenfalle der Anschauung einschläfern kann. Es gibt etwas, das diese Weltpolitik, besonders in ihrer russischen Form, vergiftet: jene moralische Urkraft in jeder kleinen Nation, jenen ewig gefunden Punkt auch bei dem kränksten Volke — das Nationalgefühl. Dieses Gefühl läßt sich irreführen, es kann heute preisen, was es morgen verschweigt oder dessen es sich schämt. Doch wie sehr sich ein erregtes, selbstgerechtes Nationalgefühl auch verirren kann, es trägt doch unter all seiner Wellenbewegung zwischen hoch und niedrig das unsterbliche Ich eines Volkes in das Wellental hinab und auf den Wellenkamm hinauf. Denn auch in dem Haß gegen ein anderes Volk wohnt etwas reineres als bloße persönliche Selbstsucht. Man liebt und man haßt mit seinem Lande, obwohl die Herzensbildung und das Licht des Denkens uns sagen müßten, daß der Chauvinismus des Hasses nur eine sehr trübe Nebulose ist, die kein Recht hat, sich noch als strahlende Sonne der Vaterlandsliebe anzusehen. „Nicht mit Haß, sondern mit Zorn, mit heiligem Zorn“ kämpft Deutschland, wie sein Reichskanzler gesagt hat. Das ist gerade das richtige Wort. Eine Menge Aussprüche, welche eine schwedische Zeitung von bedeutenden Männern der kriegführenden Staaten wiedergegeben hat, bestätigen in jeder Weise das Zeugnis des Reichskanzlers. Der deutsche Geist sieht den Krieg mit reinerem Blicke an als die Gegner.

Eins ist also gewiß: wir können nicht ohne Vaterland leben, wir würden eine qualvolle Hölle im eigenen Lande einem Himmel ohne unser Land vorziehen. Gebt uns den Schlüssel zum Himmelreich und sagt uns, daß wir hinter seiner Tür unser Vaterland nicht finden werden, so werfen wir den Schlüssel in das Meer, wo es am tiefsten ist! Ist es wahr, daß „die Liebe nimmer aufhört“, wie Paulus sagt, so gilt dies auch von der Vaterlandsliebe.

Eine unterdrückte Nation besitzt unsterbliche Urkraft, die tiefe Urganigkeit ihres Rechtes auf ewiges Leben, die klar aus dem Auge des moralischen Rechtes und des patriotischen Auflebens leuchtet, wofür aber der Imperialismus keinen Blick hat. Dieser mangelhaften Scharfsichtigkeit zeigt sich das Licht der wirklichen Geschichte nie. Das Zeitgetümmel mit errichteten und wiederumgestürzten Thronen, die ganze theatralische Szenerie der Weltgeschichte — es sind wohl Geschichten, aber keine Geschichte. Die Geschichte ist das Damastuslicht der hohen, ewigen Ideen auf dem nach einem fernen Ziele hinführenden Wege des Friedens und des Krieges, jenes Licht, von welchem man nur sagen kann, daß

seine Idealität trotz alledem Macht über die Wirklichkeit besitzt und den Fortschritt verbürgt. Zu diesen ewigen Ideen gehört der Nationalitätsgedanke. Rühret daran, und ihr rühret an etwas Heiligem. Vergreift euch daran, und ihr verflündigt euch an dem heiligen Geiste der Menschheit, was die Nemesis der Geschichte nie verzeiht. Die Weltreiche, die auf Verletzung der Rechte unterdrückter Völker errichtet worden sind, werden dereinst, vom himmlischen Blitze getroffen, zusammenstürzen. Alle formalen Staatsverbände ohne realen Sammlungstrieb tragen den Keim der Auflösung in sich. So weit, wie die Großmächte ganz und gar sie selbst sind, haben sie die Zukunft für sich, aber auf den Gebieten, wo ihre Reiche durch die Freiheitssehnsucht unterdrückter Völker untergraben werden, muß früher oder später eine nationalbestimmte Aufteilung von Staat und Boden stattfinden, damit dem Wesen des Lebens sein Recht werde. Der Krankheiten der Menschheit sind viele, und die Geschichte ist der Arzt, der manchmal ohne Zaudern ganze Völker wegoperiert, wenn ihnen das lebendige Nationalgefühl — die einzige Daseinsberechtigung eines Volkes — fehlt; ist dieses aber vorhanden, dann ist es auf die Dauer unwiderstehlich. Bei jeder Rechtsverletzung durch das russische Zarenreich denkt der schweigende Finne sein ewiges „Noch wird es wieder Tag, noch ist nicht alles aus“, und dann mag sein Leiden Jahrhunderte hindurch währen — einst wird die Stunde der Befreiung schlagen. Die Wahrheitshoffnung dieses Traumes ist dem finnischen Volke die realste aller Wirklichkeiten.

Doch die Geschichte ist nicht nur Traumdeuter, sondern auch ein strenger Volkserzieher. Es ist eine wohlfeile Weisheit, wenn man ohne weiteres zu wissen glaubt, daß alles, was durch die strenge Herrschaft einer Großmacht einem unterdrücktem Volke wehtut, ungerecht ist. Wir jammern nicht mit den sentimentalen Tanten eines stöhnenden jungen Strolches, wenn der Direktor der Besserungsanstalt den Burschen kraft höherer Autorität streng hält, weil er böse Streiche gemacht hat. Ein Volk, das erwiesenermaßen als eigener Staat nicht bestehen können, muß sich darein finden, unter die Zuchttrute anderer zu kommen. Wenn die Heiligkeit der Staatsmacht einen Strahl ihres Hoheitsheilighenscheins nach dem anderen verliert und ein Reichstag, gleich den alten polnischen Reichstagen, mit der Oberhoheit persönlicher Selbstsucht innerhalb des Staatslebens endet, dann ist es an der Zeit, daß ein großpolitischer Korrektionshausdirektor die Zügel der Regierung des Landes in seine Hände nimmt. So weit geben wir dem Imperialismus recht. Aber weiter nicht. Denn, wenn der Zuchtmeister seine Aufgabe darin sieht, anstatt eines Erziehers ein Unterdrücker zu sein, dann gehen unsere Sympathien auf den Unterdrückten über, was er auch getan haben möge. So sind wir Skandinavier in unseren Gefühlen. Wenn wir uns nun darin von den meisten anderen Völkern, größeren sowohl wie kleineren, unterscheiden, so sehen wir darin wahrhaftig keine Veranlassung, an uns selber irre zu werden, sondern erblicken darin, umgekehrt, einen der Wege, den unsere skandinavische Mission in der Welt zu gehen hat.

Wir fragen also das große Rußland: ist in der Art, wie Finnland, die Ukraina und Polen behandelt werden, das Nationalitätsprinzip anerkannt? Nein. Wir fragen zugleich das starke Deutschland, wie es in dieser Beziehung mit dem dänischen Schleswig und der Ostmark stehe. Auch hier heißt die Antwort: nein. Das polnische Volk konnte seinen Staat nicht aufrecht erhalten und mußte daher untergehen, aber es konnte seine Sprache, seinen Boden und seine Erinnerungen lieben, und daher wird es sicherlich dereinst wieder aufstehen. Das Judentum wurde aus seinem Lande verjagt, denn es kreuzigte seine größte Mission auf Golgatha, aber es liebte die nie erlöschenden Feuerbrände seines heimatlichen Herdes und nahm sie wärmend mit in die fernste Diaspora, und daher kann das Volk mit seiner starken Familienolidarität nie sterben. Die russischen Judenverfolgungen sind einer der größten Schandflecke der Menschheit, und die Nemesis der Weltgeschichte wird sie nicht vergessen.

Ein seiner Nationalität sich bewußtes Volk ist ebensowenig durch Imperialismus von der Erde auszulöschen wie der Fixstern am Himmelsgewölbe durch die dunkelste Wolke. Das Volk kann wohl bis zu äußerer Unkenntlichkeit niedergetreten, gequält und in das Gewand fremder Kultur gelleidet werden, aber sein Geist lebt unter dieser Hülle unverwandelt weiter. Der Schreiber dieser Zeilen traf einmal mit einem deutschen Akademiker zusammen, der sich bitter über den Undank der Polen gegen die deutsche Kulturarbeit in der Ostmark beklagte. Als Ausländer konnte ich seine Worte nicht bestreiten, aber ich konnte doch antworten, daß Vaterlandsliebe schließlich nicht nach Geld und Gut frage, sondern nur nach ihrer eigenen Ewigkeit in dem nationalen Götterbilde, das ebenso unsterblich ist wie das individuelle. Nicht für sein Hab und Gut kämpfte Runebergs Soldat Stolt Nummer 12, nicht einmal für Haus und Hof, denn — wie es in dem schönen Gedichte heißt — „er wies auf den Weg am Hügelrand: mein Heim auf diesem ich hab“. Er stritt aus dunkeln Instinkte für die bodenlose nationale Tiefe in seinem einfachen, tapferen Gemüte.

In seiner Unterdrückung anderer Nationalitäten ist der Imperialismus ein Versuch, das Unsterbliche zu töten. So empfindet es das skandinavische Rechtsgefühl. Ein Volk ist ein Unendlichkeitswesen, das durch die Größe seines Geistes zu allen möglichen Welteroberungen berechtigt ist, aber Geist ist Geist und darf nicht auf Kosten eines schwächeren Staates zu roher physischer Kraft materialisiert werden. Die Maxime des Rechtes eines Volkes auf Welteroberung ist die Ibsens: „so weit, wie meine Dichtung den Sinn setzt in Brand, so weit liegt die Grenze für mein Vaterland“. Die Eroberung soll auf dem Wege freien, edlen Schaffens vor sich gehen, und keine Krämerweisheit wird die Völker des Nordens davon überzeugen können, daß der brutale Kupferfuß des Imperialismus ihr moralisches Recht auf eigenes freies und reiches Leben prinzipiell zertreten darf. Die skandinavischen Völker haben auch ihre Welterobererträume und denken nicht an ein Einstellen ihrer nationalen Entwicklung, sei es auf dem materiellen Weltmarkte, sei es auf dem geistigen,

aber sie glauben nicht an das Dogma, daß sich durch Rauffuchtpolitik auf die Dauer nationaler Wohlstand erreichen läßt. Daher ist ihre Neutralitätspolitik anderer Art als die der Balkanvölker.

Die skandinavischen Völker glauben an ein Gesetz gemeinsamen Lebens, das friedlicher Gewerbesleiß und alles, was an herrlichem Kampfe für Wahrheit und Recht dazu gehört, heißt. Daher beseelt die moralische Auslandspolitik des Friedens die Regierungen der drei Völker, hinter denen die verantwortlichen Männer der Volksvertreter stehen. Aber wir wissen nicht, wie lange uns der Frieden erhalten bleiben wird. Darüber bestimmt ein außerstandinavischer Beschluß. Kommt der Krieg über uns, so haben wir unsere gemeinsame Kultur mit all unserem Blei und all unserem Blute zu verteidigen. Wir können nur unter der Voraussetzung, daß wir eine gemeinsame Neutralitätspolitik führen, zusammenstehen. Sowohl unsere Klugheit wie unser Rechtsgefühl sagen uns, daß wir uns mit dem Imperialismus nicht einlassen dürfen, sondern trenn an unserer Neutralität festhalten müssen. Aber eine passive Neutralität, bei der jeder Staat in seinem kleinen Winkel die Hände in den Schoß legt, macht uns schwach. Nur eine aktive Neutralität, die uns Völker des Nordens zu gemeinsamen Beratungen über die Verstärkung unserer Wehrkräfte durch gegenseitige Unterstützung vereinigt, kann uns eine ruhigere Zukunft verbürgen.

Der jetzt vor sich gehende Krieg hat fast ganz Europa in zwei verschiedene Lager geteilt. Unter den neutralen Staaten besitzt Dänemark geschichtliche und Norwegen geographische Voraussetzungen eines Sympathieverhältnisses zur Entente, während Schwedens geschichtliche Erinnerungen und geographische Lage es nach der entgegengesetzten Seite hinziehen, obwohl die Volksmeinung in allen diesen drei Ländern geteilt ist. Doch dürfte die Hauptmeinung die angegebene sein.

In dieser Divergenz der verschiedenen Sympathien innerhalb Scandinaviens liegt eine Gefahr, welcher die drei Regierungen bisher durch aktives Zusammenwirken Herr bleiben können. Jeder, der auf ein Aufgeben der Neutralität Schwedens dringt, hämmert an einem Sprengkeile zwischen den Völkern des Nordens und ahnt nicht, wie verhängnisvoll uns Schweden und auch unseren skandinavischen Nachbarn eine derartige Abenteuerpolitik werden würde. Sollte unsere und ihre Politik nach verschiedenen Großmächtsgruppen hin gravitieren — und das tut sie leicht, sowie wir Nordbewohner einander nicht mehr an der Hand halten —, dann sind wir nicht mehr wir selbst. Halten wir aber zum Schutze unserer skandinavischen Gemeinsamkeit zusammen, so können wir etwas bedeuten. Zuerst gilt es, einzusehen, daß die Gefahr, die den nordischen Völkern von außen her drohen kann, ihnen gemeinsam droht, denn ohne solche Einsicht lohnt es sich gegebenerweise überhaupt nicht, irgendwelche Formen skandinavischer Zusammenwirkens zur Verteidigung der drei Reiche zu besprechen. Es ist nötig, daß die Völker des Nordens rechtzeitig den Scharfblick erlangen, der nicht wartet, bis er die Geißel des Krieges auf seinem eigenen Rücken spürt, sondern die Vernunft schon in Friedenszeiten

nordische Staatskunst bestimmen läßt. Der Schatten, den der Weltkrieg nordwärts wirft, weist mahnend auf näheres Zusammenschließen zwischen Schweden, Dänemark und Norwegen hin.

Schlägt man die sich über zwei Weltteile hinziehende Karte Rußlands auf, so erscheint die skandinavische Halbinsel wie ein kleines aus dem Riesenreiche heraustretende Vorgebirge. Solange, wie der imperialistische Gedanke die Herrschaft über Rußland behält, werden die russischen Staatsmänner es ganz natürlich finden, daß der Sund, der Endpunkt des kleinen Vorgebirges und der Schlüssel zur Ostsee, für ihre atlantische Politik dasselbe bedeutet wie der Bosporus für ihre Mittelmeerpolitik. Die Politik eines imperialistisch regierten Rußlands hat im Nordwesten ohne Zweifel zwei Ziele, ein näheres, das ein Hafen an der Küste Norwegens heißt, und ein ferneres, das der Besitz des Sundes ist. An diesem Ziele angelangt, hätte Rußland einen erdroffelnden Arm gegen Deutschlands Ostseeküste ausgestreckt. Doch ein solcher Plan bedeutet, daß dieses letztere Reich zum Wettlaufe nach dem Sund aufgefordert wird. Rußland und Deutschland werden dann zu zwei schwerbeladenen Eisenbahnwagen, die einander entgegenrollen, und zwar nach dem Punkte der Bahnstrecke entgegenrollen, wo Schweden und Dänemark zwischen den Puffern zerquetscht werden müssen. Dies hat der große schwedische Politiker Adolf Hedén — ein Verwandter Sven Hedéns — vorausgesehen, als er im Herbst 1899 die Worte schrieb: „Hier braucht nicht an Stammverwandtschaft und Blutsbrüderschaft appelliert zu werden; die zwingenden praktischen Gründe sprechen überlaut. Wir müssen uns nämlich mit dem Gedanken vertraut machen, daß, falls Rußland, wenn es seinen Vormarsch nach Konstantinopel nicht weiter fortsetzen kann, sich, wie es einst in der Krim geschah, am Nordmeere militärisch zu befestigen versucht und von einem derartigen Arsenal in der Nordwestecke Europas mächtige Flotten ausschickt, Deutschland diese Störung des Gleichgewichts — ein Wort und ein Motiv, die alles bedeuten können, was man will — damit beantworten wird, daß es die Übermacht an den Meerengen, die aus der Ostsee in das Weltmeer führen, zu erlangen sucht. Jeden Übergriff von seiten des einen Rivalen wird der andere seiner Meinung nach berechtigterweise auch mit einem Übergriffe beantworten — beides auf Kosten des Dritten, der sich dazwischen befindet. Wenn wir uns einer solchen Lage nähern, kann es sich um das Sein oder Nichtsein der skandinavischen Länder handeln. Wir müssen dafür sorgen, daß der eine der beiden Nebenbuhler keine Veranlassung hat, darauf zu rechnen, daß die Skandinavier vereint oder getrennt aus einer vollständig unparteiischen, also auch wohl gemappneten und verteidigten Neutralität heraustreten werden, und daß der andere keinen Grund hat, dies zu fürchten.“

Soweit Adolf Hedén. In gewisser Hinsicht hat jedoch der Weltkrieg durch das Bündnis zwischen England und Rußland den Schwerpunkt der Gefahr für Skandinavien verschoben. Jetzt droht ihm in nächster Zeit ein Eingeklemmtwerden zwischen diesen Großmächten.

Durch Preußens Sieg im Jahre 1864 erhielt Deutschland geographischen Flankenschutz für den eben vollendeten Nordostseekanal, da Holstein und Schleswig Dänemark genommen wurden. Richtig und klug, nach skandinavischer Auffassung, hätte der Sieger gehandelt, wenn die Grenze weiter südwärts gezogen worden wäre, so daß sie mit der scharf markierten Sprachgrenze zusammenfiel und das dänische Element in Schleswig — 150000 Menschen — unter der Krone Dänemarks verblieben wäre, was ohne strategisches Risiko für den Nordostseekanal hätte geschehen können. Indessen ist jetzt Dänemarks Lage bedeutend erleichtert worden, da der für Deutschland unschätzbare Kanal so erweitert worden ist, daß die größten Kriegsschiffe aus der Nordsee in die Ostsee und umgekehrt fahren können. Die deutsche Flotte braucht jetzt nicht mehr um Skagen herumzufahren, um die Verbindung zwischen Kiel und Wilhelmshaven herzustellen. Hierdurch wird ein eventuelles Trachten nach dem Besitze Jütlands zurückgehalten. Auch liegt es — wie der Weltkrieg schon gezeigt hat — nicht in Deutschlands absolutem Interesse, die Belte zu besitzen, wenn Dänemark sich nur verpflichtet, sie englischen Kriegsschiffen zu sperren. Fordert England seinerseits, durchgelassen zu werden, so muß Dänemark zwischen diese entgegengesetzten Forderungen auf vermittelnden Verpflichtungen als Ventil bestehen, was ihm während des jetzigen Krieges bisher geglückt zu sein scheint. Sollte dagegen Rußland das nördliche Schweden forcieren und festen Fuß am Bottnischen Meerbusen fassen, so hat es damit eine große Strecke des Weges nach dem Sund in einem Sprunge zurückgelegt, und damit ist Dänemarks Ruhe gestört, denn dann entsteht wieder ein neues, strategisch-politisches Moment in dem Verhältnisse Deutschlands zu Dänemark, nämlich die russische Gefahr via Schweden. Hier hängt also Dänemarks Interesse eng mit dem Schwedens zusammen. Und umgekehrt ist es ebenso; denn wenn Deutschland wider alles Erwarten, vor Rußland einen Offensivschritt in der Richtung des Sundes täte, so würde dadurch gegebenenfalls ein ähnlicher Schritt russischerseits gegen Schweden beschleunigt werden.

Deutschland würde ein Verteidigungsbündnis zwischen Schweden und Dänemark ohne Zweifel willkommen sein, denn es verschaffte ihm Ruhe an seiner Nordgrenze, weil es vielleicht Rußland von Skandinavien zurückhielte. Und der durchaus nicht kleine Teil des russischen Volkes, der Frieden und soziale Reformen will, würde sicherlich ebenfalls ein skandinavisches Bündnis zwischen Schweden, Dänemark und Norwegen, wodurch die russische Kriegspartei eine Versuchung weniger hätte, gern willkommen heißen. Wir können also folgende Sätze als wahrscheinlich feststellen:

1. Deutschland will nicht seinetwegen an den Sund gelangen, aber schlägt sich Rußland dorthin durch oder rückt es eine Strecke auf dem Wege dorthin vor, dann muß Deutschland darauf mit Gegenmaßnahmen in der Richtung auf dasselbe Ziel antworten.

2. Ein Verteidigungsbündnis zwischen Schweden und Dänemark würde nicht nur ihre Wehrkräfte bedeutend vergrößern und den Frieden zwischen ihnen

verbürgen, sondern vielleicht auch aus dem Verhältnisse der beiden Länder zu den beiden angrenzenden Großmächten, Rußland und Deutschland, den Krieg wegorganisieren, was ebenfalls einen Friktionspunkt weniger zwischen diesen Mächten bedeuten würde.

Wenden wir uns nun zu Norwegen, so ist seine militärische Verknüpfung mit Dänemark, unter dem Bedürfnisgesichtspunkte betrachtet, gering, und ebenso steht es damit auf dänischer Seite, aber desto mehr bedarf Norwegen Schwedens unter allen Verhältnissen, wenn es sich um Rußlands atlantische Politik handelt. Andererseits bedarf Schweden Norwegens, sobald ein russisches Vordringen im Süden der Nordgrenze Schwedens droht. Dagegen liegt ja bloß Norwegen Rußland im Wege, wenn das Vordringen nach dem Atlantischen Ozean im Norden jener Grenze geschieht. Da wäre es denn unter streng schwedischem Interessengesichtspunkte vielleicht nur angebracht, daß Schweden und Norwegen ihre Verteidigungskräfte in dem Falle vereinigten, daß eine fremde Macht auf der Südseite der schwedischen Nordgrenze vordränge. Doch ein solches nur geographisch fixiertes Übereinkommen, das sich Schweden nützlicher erwiese als Norwegen, würde den Schwerpunkt der nordischen Zusammengehörigkeit, der das Gefühl skandinavischer Gemeinsamkeit ist, verrücken. Sollte ein großes nordisches Bündnis, worin Schweden, Dänemark und Norwegen ungefähr gleiche Wehrkräfte im Verhältnis zur Volksmenge einsetzen, zustandekommen — und der Krieg kann uns jeden Augenblick dazu zwingen — so muß gegebenerweise auch das Finnmarkenproblem in den Rahmen des Bündnisses eingefügt werden. Es muß übrigens selbst dann Schweden entgegen sein, daß Rußland bis an den norwegischen Lyngensfjord am Atlantischen Ozean vorrückt, wenn wir dadurch auch zunächst noch keinen Fußbreit eigenen Bodens einbüßen. Denn vom Lyngensfjord, der ja nicht nur ein Ausfuhrhafen, sondern auch eine russische Flottenstation würde, wäre Narvik bedroht, und damit würde die schwedische Erzausfuhr unter neuen Bedingungen stattfinden, bis Rußland meint, daß auch der Erzgrubenbetrieb nicht länger schwedischen Händen überlassen bleiben dürfe.

Mit gutem Willen kann Schweden eine halbe Million Soldaten mobilisieren. Dänemark und Norwegen müssen zusammen ebensoviel aufstellen können, so daß ein einiges Skandinavien durch eine Millionenarmee geschützt werden kann. Die langen Küsten der drei Länder verlangen auch drei starke Flotten, und durch den Reichstagsbeschluß des Jahres 1914 sind sowohl die schwedische Armee wie die Flotte bedeutend vergrößert worden.

Der Sinn des Weltkrieges muß in dem Erschaffen eines neuen Europas liegen, wo die rivalisierende, besonders von englischer Staatskunst gepflegte Gleichgewichtspolitik durch eine vermittelt des Sieges Deutschlands ermöglichte Solidaritätspolitik ersetzt wird. Kraft seiner meisterhaften Organisationsfähigkeit und seiner hohen Bildung ist das Deutsche Reich am besten imstande, Mitteleuropa zur Sicherung eines dauernden Friedens zu vereinigen. Bevor dies geschehen kann, muß quer durch Europa ein starker Schlagbaum als Schutz

gegen Rußlands mechanischen Druck gelegt werden. Dies kann nur dadurch geschehen, daß die Länder, die bis zum Schwarzen Meere hinunter die Vorposten des russischen Reiches gegen Europa bilden, losgerissen und zu eigenen, an einen europäischen Staatenbund angeschlossenen Reichen gemacht werden. Wenn die beinahe fünfzig Millionen nichtrussischer Einwohner Finnlands, der Ostseeprovinzen, Polens und der Ukraina vom Zarismus befreit sind, dann läßt sich der Geist Europa gegen Asien, wozu das moskowitzische Rußland eigentlich gehört, fixieren. Für eine solche Umgestaltung der Karte Europas muß sich Schweden in hohem Grade interessieren, denn es liegt in seinem eigenen Interesse, daß Rußlands Zentrum wieder von Petersburg nach Moskau zurückverlegt werde. Ein Zusammenwirken Schwedens mit Deutschland beim Friedensschlusse ist daher ein europäisches Kulturinteresse, und man darf hoffen, daß auch Norwegen und Dänemark einsehen werden, daß Rußlands Zurückgehen in sein wirkliches Gebiet ein skandinavisches Lebensinteresse fördert.

Gewiß wird einst der Tag kommen, da auch die auswärtige Politik, nachdem sie alle ihre wirklich langen Lektionen gelernt hat, endlich die Wahrheit begriffen hat, daß die Völker der Erde Glieder ein und desselben Leibes sind. Leider ist oft die harte Schule des Krieges nötig gewesen, um das Lernen in Gang zu bringen. In Schweden glauben wir an das Verständnis des deutschen Geistes für verschiedenartige Kulturen, trotz der konservativen Politik Preußens gegen seine Dänen und Polen, in welcher Politik wir eine Parteisache sehen, nicht eine Reichsforderung innerhalb Deutschlands. Aus dem blutigen Getümmel, das jetzt Europa in Erregung hält, kann nur Goethes Volk der Menschheit das retten, was Gustav Adolfs Volk ihr im siebzehnten Jahrhundert gerettet hat: den Geist der Humanität. Durch den Sieg Deutschlands wird Europa dereinst leichter als bisher das ewige Gesetz verstehen, das die Geschichte anerkannt wissen will und das Goethe mit jenen schönen Worten ausgedrückt hat:

Gottes ist der Orient,
Gottes ist der Occident,
Nord- und südliches Gelände
Ruht im Frieden seiner Hände.

Er, der einzige Gerechte,
Will für jedermann das Rechte.
Sei von seinen hundert Namen
Dieser hochgelobet! Amen.

